

Scranton Wochenblatt

erschienen Donnerstags.
Herr. A. Wagner, Herausgeber,
367 Dafford Court, Erster Stock,
Direkt. hinter dem Hotel Jersey,
11 von Spruce Straße, Scranton, Pa.

Abonnement-Verbindungen:
Jahres, in den V. Staaten.....\$2.00
Sechs Monate..... 1.00
Drei Monate..... 0.50
Nach Deutschland, postfrei..... 2.50

Die Verlesung des „Scranton Wochenblatt“ in Radomona County ist größer, als die irgend einer andern in Scranton gedruckten deutschen Zeitung. Es bietet deshalb die beste Gelegenheit, Angelegen in diesem Theile des Staates eine weite Verbreitung zu geben.

Entered at the Post Office at Scranton Pa., as second class mail matter.

Donnerstag, 29. August 1912.

Demokratische Nominierungen.

National.

Für Präsident—Woodrow Wilson, von New Jersey.

Für Vize Präsident—Thomas W. Marshall von Indiana.

Staats.

Kubitor General—R. C. Creswell, von Johnson.

Staats Schatzmeister—William S. Berry, von Chester.

Congress.

Congress—R. M. McIntyre, von Scranton.

Registatur.

1. District—Thomas Murphy, von West Scranton.

2. District—J. M. Sabringer, von North Scranton.

3. District—H. W. Ziebler, von der Central Stadt.

4. District—Peter J. Gangan, von Jessup.

5. District—John J. Kinnon, von Carbondale.

6. District—Paul M. Mann, von Ranjion.

Schwalben und Sperlinge.

Interessanter Kampf zwischen zwei Vogelfamilien um den Besitz eines Nestes.

Einen Kampf zwischen Schwalben und Sperlingen, bei dem es sich um den Besitz eines Nestes handelte, schildert ein Mitarbeiter der „Natur“, der Zeitschrift der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, nach einer sorgfältigen Beobachtung folgendermaßen: „In einer Ecke unter dem äußeren, vordringenden Gehälte des Daches nisteten Schwalben. Das Nest hatte ein kleines Eingangsloch. Als im Herbst die Vögel ihre Wanderung angetreten hatten, da nahm sofort ein Sperlingspaar Besitz davon. Im Frühjahr kehrten die Schwalben heim und wollten ihre alte Wohnung wieder aufsuchen. Die Sperlinge jedoch wichen nicht und behaupteten stierisch den Platz. Die Schwalben verfielen über die Sperlinge. Und siehe da, nach einer gewissen Zeit kehrten sie mit einer Unmenge anderer Genossinnen zurück. Jeder brachte im Schnabel ein Stöckchen oder Strohhalmchen mit, und nun begann ein eifriges Bauen. In wenigen Minuten war trotz heftigen Gegenwehr der Sperlinge die Einfingulöffnung verlegt, und die Uhuatoren dem Erstlingsstode preisgegeben. Mein Kollege, welcher die Tiere befreiten wollte, nahm eine Stange und verfuhrte, das Nest zu öffnen. Nach großer Anstrengung gelang es ihm, in das festgefügte Wandwerk eine Bresche zu schlagen, so daß die Sperlinge eilfertig entfliehen konnten. Das Schwalbenbäuerchen machte sich nun an die Arbeit und baute ein neues Nest dicht an die Kammer des zerstörten.

Lange Regierungszeiten.

Oesterreich-Ungarn hat in den letzten 120 Jahren nicht mehr als drei Kaiser gehabt: Franz II., der von 1792—1835 regierte, Ferdinand I., der die Monarchie von 1835—1848 lenkte, und Franz Josef, der seit dieser Zeit, also seit fast 64 Jahren an der Spitze des Staates steht. Von größeren Staaten kennt nur Frankreich Regierungsperioden von längerer Dauer. So haben Ludwig XIV. und Ludwig XV. zusammen 131 Jahre, von 1643 bis 1774 regiert. Ludwig XIV., der 1643 zur Regierung gelangte, hatte sie 72 Jahre inne. Von kleineren Staaten ist hier das Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz zu nennen, das 1794 bis 1904 nur drei Regenten hatte, fernher Schwarzburg-Sondershausen, wo von 1794 bis heute drei Fürsten regierten und Schaumburg-Lippe, das ebenso viel sogar seit 1787 an seiner Spitze sah. In denselben Zeitraum hat Frankreich die verschiedensten Regierungsformen erlebt und sechs Monarchen (Ludwig XVI., Napoleon I., Ludwig XVIII., Carl X., Louis Philippe, Napoleon III.), ein Direktorium, ein Konsulat, eine Diktatur, eine Regierung der nationalen Verteidigung und eine Reihe Präsidenten gesehen.

Der glücklich ist, der ist auch gut. Das zeigt auf jedem Schritt sich; Denk wer auf Erden Wesen tut, Trägt seine Strafe mit sich. Bodenstedt.

Bestellt das „Wochenblatt.“

Wiener Gosskaff.

Breite sich um den neuverkauften Wägen und seine junge Gattin.

Aus Wien wird geschrieben: Seit einigen Wochen behagt man sich in den Wiener Kreisen, die viel Zeit zum Plaudern haben, auffallend viel mit dem jungen Ehepaar Erzherzog Karl Franz Joseph und Erzherzogin Rita. Nicht einmal zur Zeit der Verlobung und der Vermählung wurden ihre Namen mit so viel Interesse genannt wie jetzt. Man sucht einer Persönlichkeit habhaft zu werden, die dank ihrer Beziehungen richtig informiert sein müßte, und bestimmt sie mit Fragen: Hat das seine Wichtigkeit? Das junge Ehepaar schon in Eheleben? Sie soll ja schon aumal nach Schwarzau zur Mama zurückgekehrt sein? Und er soll die Lieberleiung seines Regiments nach Solomea direkt verlangt haben, um dort ihr und Brandeis fortzukommen. Das ist doch frechlich, zwei junge Menschen, die für einander viel geschaffen waren! Und das er verliebt war, das hat man ihm ja nachträglich anmerken. War er doch noch lang immer nur auf der Reise zwischen Schwarzau und Wien. Ja, und wie es damals in aller Morgenfrühe auf den Stephans-turm geflattert ist, weil er ihr am Abend versprochen hatte, er werde um 7 Uhr nach der Richtung von Schwarzau Ausblick halten. So eilig hat er gehabt, daß er seine Geliebte zu Hause liegen ließ und die Eintrittskarte zum Turm nicht lösen konnte, sondern sein Anognito küssen mußte. Sonst hätte ihn der Kirchendiener nicht hinausgelassen. So ist die Geschichte herausgekommen.

Wie schade! Man glaubte endlich an eine wirkliche Liebesheirat — das schändliche Bräutigam — das besorgende Mädchen und der gutmüthige Prinz, der auf jeder Photographie, die dem Brautpaar und dem jungen Ehepaar aufgenommen wurde, so treuherzig verliebt seine Rita ansah. Der kurze Traum soll schon verfliegen sein?

Die teinachtsvollen Wienerinnen betriiben und beunruhigen sich unsonst. Ganz andere Sorgen beschäftigen das junge Paar. Nicht, wie es auseinandergehen, nein, wie es beisammenbleiben kann, das macht dem Erzherzog und seiner jungen Frau Sorge.

Da die zwei Söhne des Erzherzogs Franz Ferdinand aus seiner Ehe mit der Herzogin von Hohenberg nicht in Betracht kommen, so ist der Thron in der jungen Generation dem Erzherzog Karl Franz Joseph sicher. Es wird aber als unehersenswerth betrachtet, daß die unmittelbare Nachfolge, welche durch zwei Generationen ausliegen muß, nun endlich gesichert würde, und deshalb sollen gewisse Hoffnungen, auf welche Erzherzogin Rita ein Recht hatte, ehebaldig in Erfüllung gehen. Zur Verwirklichung dieser Wünsche und Hoffnungen will man ihre Ruhe gönnen, und es wurde schon zweimal der Versuch gemacht, sie zur Mama nach Schwarzau zu bringen. Aber die Sehnüch nach dem jungen Gatten trieb sie jedesmal wieder fort, und das hat man ihr im entgegengelegten Sinne ausgelegt. Als sie das zweite mal glücklich wieder in Brandeis eingetroffen war, hielt sie es für ihre erste Pflicht, mit dem Gatten nach Solomea zu fahren und dort ein hübsches Nest für ihn — und für sich zu bauen. Diesen Plan hielten die beiden so geheim, daß einen ganzen Tag lang niemand wußte, wo sie sich befanden, und Nachrichten von einem Unglück, das dem Erzherzog zugefallen, sogar nach Wien und ins Aquarenpalais zur Erzherzogin Mutter kamen.

Seither hat der Erzherzog mit großer Entschiedenheit erklärt, daß, wenn man weitere Verluide machen würde, ihn und die Gattin zu trennen, er seine Frau einfach entführen würde. Und er redete mit Bestimmtheit darauf, daß man ihn dann lange nicht finden dürfte.

Eine Postanweisung auf einen Pfennig.

Aus Berlin wird gemeldet: Eine Postanweisung über einen Pfennig, die im September vorigen Jahres auf dem Postamt 61 in Berlin von einem unbekanntem Abiender eingezahlt wurde, hat der Postverwaltung viel Arbeit gemacht. Es handelt sich augenscheinlich um eine Ulfendung; das ebenso viel sogar seit 1787 an seiner Spitze sah. In denselben Zeitraum hat Frankreich die verschiedensten Regierungsformen erlebt und sechs Monarchen (Ludwig XVI., Napoleon I., Ludwig XVIII., Carl X., Louis Philippe, Napoleon III.), ein Direktorium, ein Konsulat, eine Diktatur, eine Regierung der nationalen Verteidigung und eine Reihe Präsidenten gesehen.

Der glücklich ist, der ist auch gut. Das zeigt auf jedem Schritt sich; Denk wer auf Erden Wesen tut, Trägt seine Strafe mit sich. Bodenstedt.

Bestellt das „Wochenblatt.“

Louis Conrad 305 Lackawanna Ave. SCRANTON PA. Achtet darauf, daß die von euch gekaufte Hute vorstehende Handelsmarke haben, da dies eine Garantie des rechten Preises und der herrschenden Mode ist.

Edw. Siebeker, Deutscher Grocer. Importierte deutsche Spezialitäten. 530 Lackawanna Avenue.

Sehr niedrige spezielle Preise auf Fußstapfen und Mugs in unserem Vor-Inventar Vorrathnehmenden Verkauf. Diese Waaren müssen weiter gehen. Sie müssen in den Händen von neuen Eignern sein, ehe wir Inventar nehmen, da unser gegenwärtiges Sortiment ganz und gar zu groß ist, um in einem Inventar eingetrag zu werden. WILLIAMS & McNULTY, 129 Wyoming Avenue, SCRANTON, PA.

Rettet die Kleinen. An Kollit leidende, wimmernde, schlaflose Kinder sofort erleichtert und schlafte Mühseln, sowohl wie entkräftigte Lebenskraft bei Jung und Alt neu angefaßt durch den Gebrauch von DR. F. W. LANGE'S LACTATED TISSUE FOOD. Sendet für erklärendes Büchlein. Zum Verkauf bei Apothekern, Grocers und der Lackawanna Dairy Company.

Das Bier von Bieren seit über dreißig Jahren. Die höchste Ertrugenschaft in der Braumeister-Kunst ist angehebt und überzeugend demonstriert durch G. Robinson's Söhne Pilsener Bier. Es ist ein wirklich gesundes Bier mit einem reichen, vollen Geschmack, der ganz fein eigen ist — ein fehlerfreies Bier, das Sie nicht mehr kostet, wie die „gewöhnlichen“ Gebräue. Aufset 470 „alt“ Aufset 542 „neus.“

Block Leucht-Strümpfe. Am Heilsten und Stärksten für Gas, Gasolin und Kerolin 10 Ct. 15 Ct. 25 Ct. Ende Allen Jergers! Wer Gas, Gasolin oder Kerolin braucht, wird schließlich Block Leucht-Strümpfe brauchen. Gehen Sie zu Ihrem Händler und fordern Sie bestimmt: „Ich will Block Mantles haben.“ Dann läßt sich der Händler den Catalog der Block Light Co. kommen. Youngstown, Ohio. THE INNERLICK AND VITALITY MANTLES. Zu haben bei J. A. Hodgson, A. H. Green & Co. und Hyde Park Gas Co.

„Onyx“ Hosiery. Die beste gewirkte Strümpfwaare für die ganze Familie, Mann, Frau und Kinder, ist stets und allein die „Onyx“-Marke. Wer auf Qualität, Façon und Haltbarkeit sieht, kaufe ein Paar „Onyx“-Strümpfe aus Baumwolle, Lill, Seiden-Lille oder Rein-Seide, für 25c. bis \$5.00 per Paar — nur echt, wenn jedes Paar mit der Geschäfts-Marke getempelt ist. Bei allen Händlern zu haben. Lord & Taylor -- New York. Engros-Verkäufer.



DER PEINLICHEN MANN

Respizierter Drucker! Gemeinlich sen die Menschle nie net aufreibe. Wie meher als se hend, afte meher welle se habe. In die mehnste Fälle einbau is sell so, des seime mer alle Dag. Nischt alsemol gebt es Ausnahme. In so en Ausnahm is d'r Mensch brive im Krappthal. Den Summer, wie's so en schwer Gewitter un ferchterlicher Regeltorn g'hat hot, do is ihm schier die ganz Bauerer fortgenagte worre, desborn, die Grundbriere, d'r Weege, die Doorn, — Lorz Alles war inerschnemmt um es hot betriebend ausgehene. Die Nothdore se funme für ihn zu freidig; aber er hot gefacht: „Well, es is schlimm, aber es hat noch schlimmer hot, hat es schier zu viel Sach gewee, daß ich net gewist hat was anfrage demmit. So viel ich brauch, krieg ich doch noch, wann nau mir meh drüber kommt. Was is do bewertht, daß mer heult!“ — En Boch später hot ihm d'r Witz in's Haus geschlage un es is ihm abgebrannt. Wieder sen die freind kumme un sen ihn bedauert. „Do is nau mir zu mache,“ hot d'r Mensch gefacht. „Uf en Weg bin ich froh, daß es so kumme is. Des Quas hot mich einbau net gefacht so wie es gebaut war, un ich hab schon lang im Sinn gebat, es runfge zu loffe. Nau brauch ich es net erst abbreffe zu loffe. Ufobors des Biffel Inshuring dekt es net, aber einbau es is ebbes. Es is noch frieh im Johr un bis zum Winter erpft ich en nei Haus zu hawe, was mich viel besser hot.“ — En Boch später hot er dann welle in die Stadt zu kumber zu kaffe so sei net Saus. Wie er an d'r Riegelweg kumme is, sen grad die Cars abgefahre. Er hot noch welle ufsprienge, hot aber seil Galt vermitt, is abgeternt un in Fuß is ihm abgefahre worre. Se hen ihn in's Spital genumme un dort is ihm d'r Stumpe abgefagt worre. Mann nau alles schief geheilt is, kriegt er en Patent Fruh, un er erpft, daß er wieder ganz gut laffe kam. „Des is uffobors en bissel arg,“ hot er gefacht, „aber es hot se gut Gutes. Nau bin ich einbau me wiesche Krähegehe Los, was mich allfort so gebattet hen.“ „Ich mecht wisse, wo noch en Mann is, wo sich so gut in Alles schide kam un fides Wutts is derbei. Des is schuhr en zweeter Job, was ab legt.“ „D'r Herr hot's gegewe, d'r Herr hot's genumme.“

Wie ich do grad uf die Bittel zu schmele kumme, do fallt es mir bei, daß drime in See Secha Caunt un Barrer war, was sich ab hot welle un die Bittel verlosse. Wann se fruh ihn for Seid getragt hot, daß se kennu Prod kaffe for sich un die Simmer, do hot er julat gefacht: „D'r Herr werb for Alles forge.“ Die fruh hot en bissel Geld un derbeem mittriet g'hat un sell hot se so noch un noch eingebrocht. Dann hot se een Stuch Quasroth noch en annerer verfabt un uf selle Weis hot d'r Herr gefacht. „Wie aber nit mehr do war, is es ihr angerohte, sich schude zu loffe un des Friehjob is es an die Cort Dun Ellstann gange. Die fruh hot ihre traurige Storie verallt un wie d'r Richter den Mann gefragt hot, was er so sellen zu sage hat, do hot er awe wieder gefacht: „D'r Richter hot ihn dann gefragt, ob er sen Stell hat, wo er ebbes verdient.“ „Nit jufst nau. Na kennu awe oder drei hawe, aber was is d'r Juh's? „Seht die Hiten uf en Feld,“ hot d'r Herr gefacht, „se simme net un sen doch theener gedreht, as wie d'r Salomon in seiner Gerlichkeit. Un die Schrift legt ab, mer soll net for d'r morgig Dag forge.“ Wie dann d'r Richter geheert hot, daß d'r fromm Barrer seiner fruh in zwelf Johr jufst siene Daler gewee hot, do hot er gefacht, er war uffobors net ganz so gelernt in d'r Welt, daß er mit en Barrer kennu en Argument halte; er wist aber ebbes von d'r Rah von Bennjohannien, un noch seller Rah hat en Mann for sel Bäume zu forge. Sen fruh breicht mit em lieberliche saule Lump zu lene, wann se net wott, un en die-sente fruh wott net. Dorum dit er die Scheebing bewillige. Dem Mann aber hot er den Noth gewee, er sei Ermet fuche; es war nau blendy zu schaffe uf d'r Bauerei; as en Barrer wer er einbau nit wert. „Genentlich hot ich Dich ericht auf Dag bei Wasser un Prod lene,“ hot er gefacht. „Ich wilt Dich ericht uf Probeden stelle. Wie Montag lofst Du Dich do sehen. Sech, ich is is nothwendig, dann stet ich Dich doch in die Tschel.“

D'r alt Sansideg.

Der Weltfriedenskister.

Wie Bismarck in Frankreich einem lästigen Besuches entging.

Und den Kriegserinnerungen von 1870—71 da Generalstaatschef von Krefow.

In den Kriegserinnerungen vom Jahre 1870/71, welche Generalleutnant v. D. S. v. Krefow soeben in der „Abnischen Zeitung“ veröffentlicht, kommt zum erstmalen eine sehr amüsante Episode zur Veröffentlichung, welche für Bismarck's Charakteristisch ist:

In den ersten Dezembertagen 1870 war es, da ließ sich Graf von Kistwärtigen klime, desKanzlers Beträuensmann, beim Generalleutnant v. D. S. v. Krefow melden und sagte: „Graf Bismarck hat mich ermächtigt, Ihnen, Herr General, das folgende zu unterbreiten: Ein Herr Russell, Engländer, hat sich brieflich an den Kanzler mit der Bitte gewandt, ihn morgen früh um 10 Uhr empfangen zu wollen in einer hochwürdigen, das Schicksal der Völkere entscheidenden Angelegenheit. Der Mann ist heute angekommen und wohnt Rue de la Reine. Der Kanzler kennt den Herrn von London her, er spielt eine gewisse, nicht zu unterschätzende politische Rolle. Seinem Verufe nach ist er Medler, Befiger einer großen namhaften Schiffswerke, Erbauer des weltbekanntesten Transatlantisch-Fahrs und aufsehenerregenden Riesenschiffes „Great Capttern“. Herr Russell, natürlich M. B., ist ein Idealist, ein feuriger Philanthrop. Politische Rücksichten erschiden es indes, daß der Kanzler selbst ihn nicht gerade abweist. Der Kanzler will ihn keinesfalls empfangen, wünscht vielmehr, daß, ohne direkt tangiert zu sein, Herr Russell baldmöglichst in unauffälliger Weise wieder abgeschoben werde. Der Kanzler bittet Sie, Herr General, das Weitere in die Hand zu nehmen.“

„Das ist höchst einfach,“ erwiderte General v. D. S., „der Mann, ein Ausländer, hält sich, gegen die Beschrift, unangemeldet in der feindlich besetzten Stadt auf, ich werde ihn schankweg ausweisen und über die französische Grenze bringen lassen. Dieser Krefow, suchen Sie den Mann auf, nehmen Sie sich meinen Armeegendarm mit und besorgen Sie die Sache.“

„Gelagt, getagt: Es war kurz vor 10 Uhr abends. Ich ließ mich bei dem Engländer anmelden. Eine Sünnergehalt — halb Beistaff, halb Porter konnte man sagen — dreißigultra, dreißigultra, das Gefühst wie eine Sonnenblume, an Bestimmung ein Quiffballon, trat mit wuchtigen, halblenden Schritt vor entgegen. Ich sprach und verstand an jener Zeit nur einige dürftige Brocken Englisch. Herr Russell wiederum beherrichte das Französisch nur unvollkommen. Deutsch war ihm völlig fremd.“

Von seiner Bedeutung durchdrungen, teilte der Schiffsreeper — er war gerade im Aussteigen begriffen und bewegte sich in Hemdsärmeln — mir mit, er sei der und der, ein großer Mann, Dinge, die mir bereits vollauf bekannt waren. Darauf fuhr er fort: „Ich bin ein Freund Deutschlands, ich liebe Frankreich. Der Krieg ist ein großes, großes Unglück, eine schwere, blutige Beißel für beide Länder. Da habe ich mich aufgemacht und habe Frankreich nach verschiedenen Richtungen hin durchstreift. Dank meiner Stellung vermochte ich ungehindert die einzelnen französischen Armeen aufzusuchen, von ihrem Zustand, ihrer Befechtskraft mich zu überzeugen, der Gesamteindruck war recht ungnstig. Die deutschen Heere, ihre Stellungen habe ich nicht minder aufmerksam in Augenschein genommen. Dergegalt habe ich ein klares Bild der Lage, der beiderseitigen Ansichten gemonnen. Das Ergebnis ist die seltenste Ueberzeugung, daß der Kampf für das aufopferungslos, die heldenmütige Frankreich ganz vergeblich, völlig hoffnungslos ist. Mit den Mitgliedern des Gouvernements in die Defensio Nationale stehe ich von altersher auf vertrauensvollem, ja sogar intimen Fuße, so mit dem Chef der Regierung, Herrn Thiers, nicht minder mit Jules Favre, dem gegenwärtigen Minister des Neufieren. Graf Bismarck ist mir ebenfalls seit langem bekannt und freundlich gekannt. Morgen früh wird der Kanzler mich empfangen, ich werde ihm meinen Plan unterbreiten, ihn dafür zu gewinnen suchen, er wird entsüdt sein. Sodann gehe ich nach Paris, werde mit meinen Freunden im Gouvernement, überzeuge sie von der Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes, ferneren Blutvergießens. Ich weiß, die Herren vertrauen mir, schäßen mein Urteil, das eines unbefangenen, vorurteillosen Mannes, der Friede bahnt sich an, ein Friede auf einer der Mäßigkeit entsprechenden, beide Teile befriedigenden Grundlage, gelangt zum Abschluß. Das ist meine Pflicht für mich.“

Nach dieser mühsam auf Französisch zusammengestoppelten Tirade sah Herr Russell mich trübend an. „Was sagst du nun? Wilt du nicht ganz daff! Ich, der Weltfriedenskister!“ — Die Abicht, der Enthusiasmus war edel, verdiente hoch-

ste Anerkennung, die Sache selbst war ausfichtslos. Meine Aufgabe war es, in die schäumende Begeisterung den Tropfen kalten Wassers fallen zu lassen: „Berühmter Herr Russell, mit der hohen Politik habe ich nichts zu schaffen, der Generalleutnant der feindlich besetzten Stadt hat mich beauftragt, Ihnen mitzutheilen, daß Sie ohne Erlaubnis die deutschen Truppenlinien passiert haben, daß Sie als Ausländer sich unangemeldet in Versailles aufhalten. Damit verforhen Sie gegen die strengen Vorschriften. Der General hat befohlen, daß Sie morgen die Stadt zu verlassen haben. Der Wagen, der Sie nach Bagay, der nächsten Eisenbahnstation, bringen wird, wartet morgen 6 Uhr vor der Station.“

„Tabelle! — In höchster Eileung frucht Herr Russell: „Das ist nicht Ihr Ernst, das ist einfach unmöglich. Ich habe an den Grafen Bismarck geschrieben, mich angemeldet, er erwartet mich morgen früh 10 Uhr.“

„Daraus eben — dachte ich im Stillen — mußst du so Hals über Kopf auf den Schuh gebracht werden. Und laut sagte ich: „Es tut mir Leid, Herr Russell, aber die Entscheidung ist unabwendbar, ist endgültig, ich führe nur den in bestimmter Form gegebenen Befehl aus und bedauere, auf Erörterungen mich nicht einlassen zu können. Das Gaus dürfen Sie bis zur Abfahrt nicht mehr verlassen, ein Armeegendarm hält Wache vor der Zimmertür. Leben Sie wohl!“

„Good night!“ So geschah es auch, Herr Russell verfuhr nach dem Vorzonte. Am kommenden Morgen, schon früh, erfuhr Graf S. wieder auf der Kommandantur, erkundigte sich nach dem Verlauf und fügte hinzu, der Kanzler interessiere sich für die Angelegenheit und möchte den, der die Verhandlungen mit Herrn Russell geführt, gern um 12 Uhr sprechen. Das war ich.

„Ich frohlockte, jubelte. Mit dem Glodensflag wolt ich mich, flapsenden Hergens, beim Kanzler anmelden. Er empfing mich so gleich.“

Der Graf sah in seinem Arbeitszimmer an einem über und über mit Papieren und Akten besetzten, recht unangenehmen Tisch. Er raucht: aus einer langen, bis an den Boden reichenden Pfeife, hatte einen weiten, mulligen, tief bis über die Achseln herabgehenden Schlafrock an; ob auch Pantoffel, das vermochte ich nicht zu entdecken. An der Tür blieb ich stehen, meldete mich in kraff militärischer Salbung. Ich stand ganz im Vann der Persönlichkeit dieses gemaltigen Mannes. Der Kanzler erhob sich aus einem Lehnstuhl, schmunzelte freundlich und lud mich ein Platz zu nehmen.

„Ich hatte mir die Sache so langsam ausgedacht und war bemüht, meine Darstellung so drahtig und vifam wie mir möglich zu machen. Ich schilderte den „big tall Englistmann“, in Hemdsärmeln, sein helles, britisches Selbstgeföh, die Ehrhabenheit und Siederheit seines Auftretens, die ihres Erfolges gewiß war, und dann wieder die schöne Traum der Völkereglückung so erbarungslos in nichts gerann, gerief.“

„Es wurde mir die Genehmigung, daß der Kanzler wiederholt in vollen Tönen hell aufschrie.“

Eine Volksführerin an Kaiser Wilhelm.

Folgendes Schreiben ist von einer eifrigen Schreiberin aus Margraboma (Ostpreußen) an den Kaiser Wilhelm abgefaßt worden: „An Seine Majestät den Kaiser!“

„Ich habe in der Schule gehört von den Lehrern, daß Sie freundlich und gut sind. Mein Vater ist ein Schuhmacher gewesen und ist jetzt drei Jahre tot, meine Mutter ist Witwe. Wir wohnen in Margraboma dicht an der Mühle. Und da möchte ich Sie geblich, völlig hoffnungslos ist. Mit den Mitgliedern des Gouvernements in die Defensio Nationale stehe ich von altersher auf vertrauensvollem, ja sogar intimen Fuße, so mit dem Chef der Regierung, Herrn Thiers, nicht minder mit Jules Favre, dem gegenwärtigen Minister des Neufieren. Graf Bismarck ist mir ebenfalls seit langem bekannt und freundlich gekannt. Morgen früh wird der Kanzler mich empfangen, ich werde ihm meinen Plan unterbreiten, ihn dafür zu gewinnen suchen, er wird entsüdt sein. Sodann gehe ich nach Paris, werde mit meinen Freunden im Gouvernement, überzeuge sie von der Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes, ferneren Blutvergießens. Ich weiß, die Herren vertrauen mir, schäßen mein Urteil, das eines unbefangenen, vorurteillosen Mannes, der Friede bahnt sich an, ein Friede auf einer der Mäßigkeit entsprechenden, beide Teile befriedigenden Grundlage, gelangt zum Abschluß. Das ist meine Pflicht für mich.“

Nach dieser mühsam auf Französisch zusammengestoppelten Tirade sah Herr Russell mich trübend an. „Was sagst du nun? Wilt du nicht ganz daff! Ich, der Weltfriedenskister!“ — Die Abicht, der Enthusiasmus war edel, verdiente hoch-

ste Anerkennung, die Sache selbst war ausfichtslos. Meine Aufgabe war es, in die schäumende Begeisterung den Tropfen kalten Wassers fallen zu lassen: „Berühmter Herr Russell, mit der hohen Politik habe ich nichts zu schaffen, der Generalleutnant der feindlich besetzten Stadt hat mich beauftragt, Ihnen mitzutheilen, daß Sie ohne Erlaubnis die deutschen Truppenlinien passiert haben, daß Sie als Ausländer sich unangemeldet in Versailles aufhalten. Damit verforhen Sie gegen die strengen Vorschriften. Der General hat befohlen, daß Sie morgen die Stadt zu verlassen haben. Der Wagen, der Sie nach Bagay, der nächsten Eisenbahnstation, bringen wird, wartet morgen 6 Uhr vor der Station.“

„Tabelle! — In höchster Eileung frucht Herr Russell: „Das ist nicht Ihr Ernst, das ist einfach unmöglich. Ich habe an den Grafen Bismarck geschrieben, mich angemeldet, er erwartet mich morgen früh 10 Uhr.“

„Daraus eben — dachte ich im Stillen — mußst du so Hals über Kopf auf den Schuh gebracht werden. Und laut sagte ich: „Es tut mir Leid, Herr Russell, aber die Entscheidung ist unabwendbar, ist endgültig, ich führe nur den in bestimmter Form gegebenen Befehl aus und bedauere, auf Erörterungen mich nicht einlassen zu können. Das Gaus dürfen Sie bis zur Abfahrt nicht mehr verlassen, ein Armeegendarm hält Wache vor der Zimmertür. Leben Sie wohl!“

„Good night!“ So geschah es auch, Herr Russell verfuhr nach dem Vorzonte. Am kommenden Morgen, schon früh, erfuhr Graf S. wieder auf der Kommandantur, erkundigte sich nach dem Verlauf und fügte hinzu, der Kanzler interessiere sich für die Angelegenheit und möchte den, der die Verhandlungen mit Herrn Russell geführt, gern um 12 Uhr sprechen. Das war ich.

„Ich frohlockte, jubelte. Mit dem Glodensflag wolt ich mich, flapsenden Hergens, beim Kanzler anmelden. Er empfing mich so gleich.“

Der Graf sah in seinem Arbeitszimmer an einem über und über mit Papieren und Akten besetzten, recht unangenehmen Tisch. Er raucht: aus einer langen, bis an den Boden reichenden Pfeife, hatte einen weiten, mulligen, tief bis über die Achseln herabgehenden Schlafrock an; ob auch Pantoffel, das vermochte ich nicht zu entdecken. An der Tür blieb ich stehen, meldete mich in kraff militärischer Salbung. Ich stand ganz im Vann der Persönlichkeit dieses gemaltigen Mannes. Der Kanzler erhob sich aus einem Lehnstuhl, schmunzelte freundlich und lud mich ein Platz zu nehmen.

„Ich hatte mir die Sache so langsam ausgedacht und war bemüht, meine Darstellung so drahtig und vifam wie mir möglich zu machen. Ich schilderte den „big tall Englistmann“, in Hemdsärmeln, sein helles, britisches Selbstgeföh, die Ehrhabenheit und Siederheit seines Auftretens, die ihres Erfolges gewiß war, und dann wieder die schöne Traum der Völkereglückung so erbarungslos in nichts gerann, gerief.“

„Es wurde mir die Genehmigung, daß der Kanzler wiederholt in vollen Tönen hell aufschrie.“

Folgendes Schreiben ist von einer eifrigen Schreiberin aus Margraboma (Ostpreußen) an den Kaiser Wilhelm abgefaßt worden: „An Seine Majestät den Kaiser!“

„Ich habe in der Schule gehört von den Lehrern, daß Sie freundlich und gut sind. Mein Vater ist ein Schuhmacher gewesen und ist jetzt drei Jahre tot, meine Mutter ist Witwe. Wir wohnen in Margraboma dicht an der Mühle. Und da möchte ich Sie geblich, völlig hoffnungslos ist. Mit den Mitgliedern des Gouvernements in die Defensio Nationale stehe ich von altersher auf vertrauensvollem, ja sogar intimen Fuße, so mit dem Chef der Regierung, Herrn Thiers, nicht minder mit Jules Favre, dem gegenwärtigen Minister des Neufieren. Graf Bismarck ist mir ebenfalls seit langem bekannt und freundlich gekannt. Morgen früh wird der Kanzler mich empfangen, ich werde ihm meinen Plan unterbreiten, ihn dafür zu gewinnen suchen, er wird entsüdt sein. Sodann gehe ich nach Paris, werde mit meinen Freunden im Gouvernement, überzeuge sie von der Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes, ferneren Blutvergießens. Ich weiß, die Herren vertrauen mir, schäßen mein Urteil, das eines unbefangenen, vorurteillosen Mannes, der Friede bahnt sich an, ein Friede auf einer der Mäßigkeit entsprechenden, beide Teile befriedigenden Grundlage, gelangt zum Abschluß. Das ist meine Pflicht für mich.“

Nach dieser mühsam auf Französisch zusammengestoppelten Tirade sah Herr Russell mich trübend an. „Was sagst du nun? Wilt du nicht ganz daff! Ich, der Weltfriedenskister!“ — Die Abicht, der Enthusiasmus war edel, verdiente hoch-